

Illustriertes Sonntags-Blatt



Sein Junge.

Novelle aus unseren Tagen.
Von Hans Seefeld.

(Fortsetzung.)

11

rei Tage später war alles vorüber. Der schwere Abschied von dem geliebten Vater, von den guten Schwestern, den Hans-Georg Wendlin so gefürchtet hatte und doch nicht unterlassen konnte. War es gewesen, als der Oberst hatte seit dem Abend, an dem Sohnes Brief gekommen war. Nein, hatte Hans-Jörg nicht dagestanden: Vater, ich brauche so und Diesmal hatte er fest und sicher vor gestanden, wenn auch unendlich. „Ich will nicht mehr von euch hören, ich ziehe die Uniform aus und arbeiten; ich will versuchen, noch ein Kerl zu werden und etwas leisten. Dank, Vater und verzeih' mir.“

er, der alte Herr hatte nicht gewollt er damals wollte: „Ich habe mehr für dich, es bleibt für die Eltern, was noch da ist!“, sondern er fragte, wieviel es sei und ob er mit Barbara reden sollte, vielleicht sie doch diesmal noch alles gut. Hans-Georg solle nichts über-

er nun war doch alles vorbei, alles. Georg war fest geblieben. Er hatte die Brüden hinter sich abgebrochen und den Abschied genommen, ehe er den schlichten Abschied, sein Junge! Wendlin seufzte tief und die mit dem schmalen schwarzweißen des Eisernen Kreuzes ging schwer nieder.

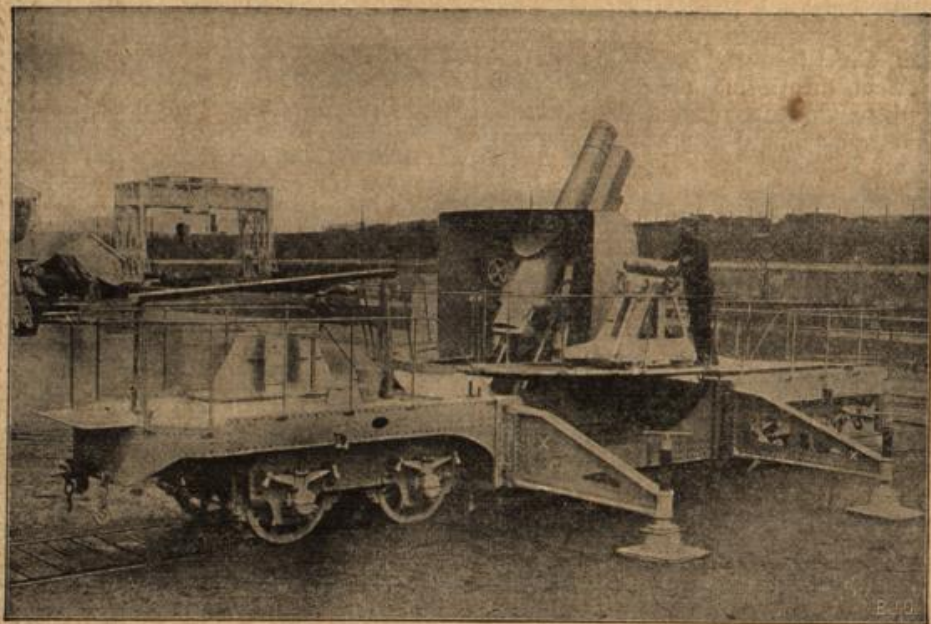
legte sich ein weicher Arm um seine und eine Mädchenwange auf seine grübelnde Stirn.

„Neta, bist du's, mein Kind?“ fragte der alte Herr müde.

„Nein, Onkel Oberst, ich bin's, die Eva-Marie!“ und zärtlich bat eine leise Stimme: „Sei ihm nicht böse, Onkel Oberst, denke nicht hart über Hans-Jörg. Er ist doch so gut, und es kam da so vieles zusammen, das Unglück mit dem Renn-

Hand, drückte sie ritterlich an seinen Mund und sagte, genau wie Hans-Georg: „Du liebes, treues Kind!“

Aber dann brach es los, als tue es dem alten Herzen wohl, sich einmal frei zu reden von all dem schweren Kummer. Wie er sich gefreut habe über den Jungen von klein auf. Wie er stolz gewesen sei,



Ein neues Geschütz der Franzosen.

Die Franzosen machen verzweifelte Anstrengungen, um die bedeutendste artilleristische Ueberlegenheit der Deutschen Armee, welche sich besonders in dem berühmten 42 cm Geschütz zeigt, auszugleichen. Auch auf Eisenbahnen montierte Geschütze sind bei ihnen im Gebrauch.

pferd, und er nun mal in einem solch vornehmen Regiment, und mein Vater hätte nicht so hart sein sollen.“

Ein leises Schluchzen brach die Rede ab, die so viel gut machen wollte, die so rührend war, wie immer die Treue einer Verlassenen.

Und Oberst Wendlin nahm die kleine

ihn in der Uniform zu sehen, die schon sein Vater, die er selbst getragen hatte im Dienst des Vaterlandes und des Königs, sich und den Seinen zur Ehre. Wie er einfach und bescheiden hatte sein müssen in seiner Leutnantszeit und daß der Junge nicht mit dem Vierfachen ausgekommen sei. Und nun das Ende. Statt im stolzen

Nach des Königs, als Auswanderer da hinüber nach Amerika, in einer untergeordneten Stellung, als Kellner vielleicht. Er, Hans-Georg Wendlin, dessen Väter dem Vaterlande gedient hatten als preussische Offiziere, soweit man zurück denken konnte. Er, sein Junge!

Der alte Herr biß die Lippen zusammen, ein alter Soldat darf nicht weinen.

Immer zärtlicher, immer mehr streichelte ihn die weichen Mädchenhände. „Onkel Oberst, so schlimm wird's doch nicht kommen. Hans-Jörg ist doch so intelligent, so vornehm. Er wird eine Stellung finden, deren er sich nicht schämen braucht. Und dann sieh, er hat doch nichts Schlechtes getan, nur etwas Leichtsinnes. Wenn er Schulden hatte, nun ja, die haben so viele. Mein Vater hätte ihn damals nicht abweisen sollen, als er um mich bat. Wir sind reich genug und ich habe ihn doch lieb. Dann wäre alles gut. Ich bin Papa so böse. Und dann, Onkel Oberst, hatte Hans-Jörg denn überhaupt Gelegenheit, seine Fähigkeiten zu zeigen, Mut und Tapferkeit zu beweisen? Doch nie! Daß er nicht feige war, hat er bei seinen wunderbaren Ritten gezeigt. Aber sonst! Wo konnte er es denn? Hast du nicht selbst einmal gesagt, wer seine Talente nicht anwendet, verliert sie? Wie du jung warst wie Hans-Jörg, da war der große Krieg mit Frankreich. Da konntest du zeigen, was ein Soldat kann. Da konntest du dir Ruhm und Ehre verdienen. Glaubst du, wenn Hans-Jörg da gestanden hätte,“ sie zeigte auf das Bild von Gravelotte, „glaubst du, er wäre weniger brav und tapfer gewesen als ihr alle, die ihr die große Zeit erleben durftet? Onkel, Onkel sprich!“

„Nein, mein Kind, nein! Das glaube ich nicht. Er wäre nicht weniger gewesen wie wir. Er hätte seinen Mann gestanden, wie der Beste von uns. Das weiß ich bestimmt!“ Und mit dem Glauben an den Sohn zog ein stiller Trost in sein altes trauriges Soldatenherz.

Wir denken so gerne Gutes von denen, die wir lieb haben. Das liebe Mädchen half ihm dazu.

„Ich muß heimgehen, Onkel Oberst!“ sagte Eva-Marie leise. Der alte Herr nahm das Marienangehängchen zwischen beide Hände und küßte die reine Stirn.

„Ich danke dir, Töchterchen, ich danke dir, daß du meinem Jungen so treu bist.“

Barbara und Meta geleiteten die junge Freundin nach Hause. Es war kein weiter Weg.

Der Himmel flimmerte und glänzte mit all seinen tausend Lichtern. Eva-Marie suchte den hellen Stern, der über der Cassiopaja stand. Der sollte sie jeden Abend von ihm grüßen, hatte Hans-Jörg gesagt. Ihr Herz war so froh, sie hatte etwas für ihn tun dürfen.

Sonnig und warm gingen die Sommertage hin. Ein Tag wie der andere voll Licht und Glanz und Duft. Die Blumen in Wendlins Garten blühten ohne Ende und das Korn auf den Feldern, zwischen denen der alte Herr seine Spaziergänge machte, fing an zu reifen. Die Ernte stand reich wie ein großer Segen. Bei Wendlin war es noch stiller wie sonst.

Friedrich von Prell kam aber wieder öfter, seinen alten Jugendfreund zu besuchen. Seit sein Liebling, die Eva-Marie oft blaß und mit verweinten Augen zu Tisch kam, seitdem seine Frau ihm gesagt hatte, daß der arme Kerl, der Hans-Georg Wendlin fort sei wegen ein paar lumpiger tausend Mark Schulden, und daß man dem braven alten Herrn sowohl, wie der Eva-Marie den Schmerz hätte ersparen können, wenn man nicht solch ein dickköpfiger Rabenvater wäre, und daß andere Leute sich auch was kosten lassen, wenn sie einen so prächtigen Kerl, wie den Hans-Jörg als Schwiegersohn kriegen können, da kam ihm manchmal der Gedanke, daß er hätte viel Jammer verhindern können, wenn er nur dies einzigmal seine Prinzipien bei Seite gestellt hätte und gehandelt, wie viele andere reiche Leute es an seiner Stelle getan hätten. Und das brachte ihn in ein leises Gefühl des Unrechtes gegen sein Kind und gegen seinen alten Freund. So fand er öfter des Abends den Weg zu Oberst Wendlin und suchte freundlich zu sein.

Oberst Wendlin dachte an Eva-Maries blaßes Gesichtchen. Auch er empfand etwas, wie Untreue gegen den Jugendkameraden und war herzlicher zu ihm als vorher. So kam es, daß die beiden Familien sich wieder näher kamen und sich öfter suchten, jezt, wo es zu spät war.

Das war in den heißesten Sommertagen, als durch das ganze Land ein Flüstern ging, dann ein Raten und Erwarten und zuletzt ein einziger großer Ruf, halb Schrecken, halb Erlösung: „Krieg!“

Friedrich von Prell, der seines kurzen rechten Fußes wegen nie Soldat gewesen war, so begeistert, wie der alte Wendlin, der in der Schlacht bei Gravelotte das Eisene Kreuz verdient hatte. Dieter, der Rutscher, stellte sich so froh und selbstverständlich freiwillig dem Heere, wie Werner von Prell, der Primaner.

Oberst Wendlin hatte nur einen Schmerz, einen großen Kummer. Wo war sein Junge?

Gerade jezt, wo das Vaterland zu den Waffen rief, wo er endlich einmal hätte zeigen können, daß er ein ganzer Kerl war, gerade jezt war er fort. Drüben über dem Weltmeer, vor wenigen Wochen erst mußte er angekommen sein und seine letzte Nachricht von Bord lautete: Wir hatten heute gute Fahrt, bald bin ich drüben. Ich schreibe euch nun erst wieder, wenn ich einen sicheren Platz gefunden habe.

So konnte er ihm nicht einmal schreiben, ihn nicht einmal zurückrufen, dorthin, wo er jezt hin gehörte. Das graue Haar des alten Mannes wurde schneeweiß, er mochte nicht mehr ausgehen, weil er sich schämte, wenn Belannte ihn fragten, wo sein Sohn sei, ob er schon hinaus wäre ins Feld. Hier wußte ja niemand von Hans-Georgs Leichtsinne und Unglück, denn die Einzigen, die davon wußten, der alte Friedrich von Prell und seine Familie schwiegen aus Rücksicht auf den alten Herrn und auf

Eva-Marie. So blieb der alte liebsten zu Hause, er unterließ gewohnten Spaziergänge, den Dämmerstammtisch und das etw. ihn aus seinem Grübeln riß, was er erzählte. Und doch, wenn er war, kam der traurige Gedanke, Alle, alle sind dabei, nur me nicht!

Anders war Eva-Marie. Er Hoffnung, dann ein schüchternes zulezt eine sieghafte Gewißheit. Jörg kommt, er muß ja kommen, das Vaterland braucht ihn. Sobald er vom Krieg erfährt, wird er zeigen, daß er ein rechter ist, er wird zeigen, daß er sein Sohn ist, und wenn er gesund heim ja, was will Vater dann noch sagen?

Oft lief sie hinüber zu den Schwestern ihres geliebten und sah stundenlang bei ihnen, datenstrümpfe stricken zu lernen, von ihren schönen Hoffnungen, denn, die die beiden Mädchen halb teilten. Und wenn der Schwestern bange Zweifel kamen streichelten sie wohl mitleidig den Scheitel, aber sie brachten es nicht, die süße Hoffnung, das wisse Leuchten in dem Marien zu stören.

In der Boardingstreet in A staute sich eine Menschenmenge deutschen Klubhause. Immer kamen, immer neue. — Deutsche! Sie drängten sich in die sie stiegen auf die Fenster. Ein ein Rufen, ein Fragen: Ist es es wirklich wahr?

Und drinnen in dem großen stand auf einem Tisch, umdrängen, ein hochgewachsener, Deutscher und hielt eine Rede, lauter begeisterten Zurufen nur und sahweise vorwärts ging. Von den lange schon gezeigten Seiten an der russischen Grenze, von den Heereien im Westen, lands, vom Reid Englands, er seinem Kaiser, der dem Vaterland Frieden gewährt, solange es irgend was ist. Und dann las er aus einer Zeitung vor, wie durch das Reich ein einziger Wunsch und Will zu siegen und das Vaterland zu Wie eine Fanfare klang seine Kommandostimme über die Menge: „Montag geht ein Dampf, Holland, von da aus ist Deutschland weit, wer kommt mit?“

„Wer ist das?“ fragten die aus dem Klubhause ihren Wohn gingen. Und ihr deutsches Herz laut, das Herz, das solange sein hatte todbrühen müssen, das nach Deutschland.

Ja, wer war der Mann mit den tendenden Blauaugen, der da noch stand, umringt von seinen bewundert, gefeiert und angestaunt

Hans-Georg Wendlin, der
 der schöne Hans-Jörg, der da
 müssen, weil seine Zu-
 Tatkraft ihn zu allerhand Tor-
 trieben hatten, solange sie nichts
 zu tun hatten.

waren sie auf der rechten Bahn.
 am Montag der große, weiße
 nach Holland in See ging, da
 der erste, der sich dort einschiffte.
 rafften sich seine Züge, wie leuch-
 tlich. Heimkehren, heim! Dem
 dienen. Ihm sein Leben, seine

ste vom Bug geradeaus in die
 einen Bogen, auf denen sich weiße
 n. Gänge kräuselten.

das derselbe Mann, der noch vor
 wachen auf dem Schiffe stand, das
 schland kam, mit trübten Augen
 unvoller Stirn? Dem da zu Mute
 konnte er nicht mehr leben?

lbe, der noch vor wenig Tagen
 und resigniert von einem Büro
 ern lief, mit der traurigen Ein-
 es unendlich schwer sei, mit
 unzureichenden Kenntnissen einen
 finden, der ihn vorwärts brin-
 te, der da schmerzlich empfand,
 wie unendlich lieb ihm das
 Soldatenleben gewesen war, wie
 am geliebten Beruf entsagen zu

land, was ist „Vaterland“, hörte
 etwas internationale Dame in
 Sprache neben sich sagen. Sie
 die begeisterte Freude der Deut-
 nicht begreifen, die da auf der
 enge waren. „Ein Begriff! Denn
 immer sich doch unmöglich den Kopf
 deutlagen lassen um das Stüd Land,
 in dem zufällig geboren ist, besonders
 Ein kann es einem anderswo besser
 es so redete sie.

Georg Wendlin streifte die Dame
 im erstaunten Seitenblick. Gab es
 Menschen, die das nicht empfinden
 ener, Dann konnte man es ihnen auch
 lede, ist erklären.

nur Sonne sank über dem endlosen
 g. Die Passagiere suchten ihre Pla-
 en fest, nur Hans-Georg Wendlin sah
 nze, er an Deck. Er sah die ersten
 Sterne kommen und sah ihr Licht
 er sich schöner glänzen, je dunkler der
 aterland wurde. Ueber der weißen Straße
 irgenwo funkelte das leuchtende W,
 us ein Wilhelm's-Gestirn. Dort suchte er
 ch den Stern, der sein liebes Mädchen
 von ihm grüßen solle. „Vater-
 nd zu ein Begriff!“ hatte die Fremde
 Ja, ein Begriff! Aber was alles
 e vißes Wort ein? — Die deutschen
 Damp die deutschen Wälder, deutsche
 tschlan deutsches Wissen und deutsches Ar-
 das Vaterhaus, der Mutter stilles
 die Freunde, die Schwestern, den
 ohnmalen Vater, dich, du liebe kleine
 Herz! — Und ein großes Glücks-
 ein überkam ihn, ein heißer Stolz, daß
 es führen durfte, kämpfen für's Vater-

mit der
 noch Marie von Prell sah mit Meta
 Landbara auf der hölzernen Altane
 staunt, wo der wilde Wein schon

anfang zarte gelbe und rötliche Töne zu
 färben. Alle die feinen, schlanken Hände
 mühten sich emsig mit starken Stricknadeln
 und grober, grauer Wolle. Meta schenkte
 den Tee ein und erzählte die neuesten
 Nachrichten aus Ost und aus Westen. Da
 kam der Brief aus dem Elsaß, der so kurz
 und so inhaltreich war:

Lieber Vater, liebe Schwestern, liebe
 Eva-Marie!

Ich bin heimgekehrt über Holland und
 bin bei meinem Regiment. Wir gehen
 gegen Frankreich! Ich kam noch zur
 rechten Zeit! Gott schütze Deutschland!
 Euer Hans-Georg.

Da reichten sich die Vier mit feuchten
 Augen die Hände. Der alte Oberst aber
 ging still in den Garten hinab und wan-
 derte dort lange hin und her. Als er end-
 lich wieder heraufkam, hielten seine alten
 Hände einen großen Strauß der schönsten
 Spätrosen. Die legte er Eva-Marie in den
 Schoß.

„Töchterchen, mein Töchterchen!“ sagte
 er glücklich und Barbara und Meta um-
 armten Eva-Marie.

Es war wie ein Glückwunsch.

So kam der Oktober. Der wilde Wein
 um Wendlins Altane ließ seine bunten
 Blätter fallen. Die Spätsommerrosen
 verloren ihr rötliches Laub und die Knos-
 pen wollten nicht mehr aufgehen. Son-
 nenblumen und Georginen mit ihren
 großen Köpfen waren das einzige, was
 den Garten noch schmückte.

Die Herbstblätter wirbelten und raschel-
 ten schon toll im Winde, wenn Oberst
 Wendlin seine einsamen Spaziergänge
 machte. Und doch konnte ihn dieser Herbst
 nicht traurig stimmen. Ein helles Leuch-
 ten, ein wunderbares Klingen ging durch
 die Welt.

Siegesnachrichten kamen von Ost und
 Westen.

Freude und Jubel auf allen Straßen.
 Die Fahnen flatterten lustig im Herbst-
 wind, und aus der Knabenschule klang es
 brausend von hundert von frischen Kin-
 derkehlen: „Deutschland, Deutschland über
 alles!“ In Belgien fiel eine Festung nach
 der andern. Mut und Begeisterung sprach
 aus jedem Brief, der vom Felde in die
 Heimat ging.

Und in der Heimat regten sich tausend
 fleißige Frauen- und Mädchenhände für
 die Tapferen da draußen.

Bei Frau von Prell, der Mutter Eva-
 Maries, war ein großer Kreis Damen.
 Sie trugen weiße Schürzen und machten
 Verbandpäckchen, drehten Tupper, wickel-
 ten Binden. Es war ein hübsches Bild,
 voll Eifer und Geschäftigkeit. Eine
 Schwester leitete die Damen an. Dabei
 erklärte sie, wozu die einzelnen Dinge ge-
 braucht wurden. Die einen für Handwun-
 den, die andern für Kopfschüsse, die Häd-
 selfissen zum Hochlagern durchschossener
 Glieder.

Eva-Marie hörte zu mit bangen
 Augen. Daran hatte sie ja noch kaum ge-
 dacht, in ihrer stolzen Freude, daß ihr
 Hans-Georg auch verwundet, daß er tot-
 geschossen werden konnte.

Meta merkte ihre Gedanken und strei-
 chelte ihr die fleißigen Hände. „Ja, Eva-
 Marie, darauf müssen wir auch gefaßt

sein!“ sagte sie leise. „Daß der Krieg
 Opfer fordert, gelt, das wissen wir. Daß
 Tausende unserer braven Soldaten den
 Tod finden werden in diesem heißen Rin-
 gen ums Vaterland, ja, das wissen wir
 auch und wir sind darauf gefaßt. Aber
 daß es gerade uns treffen kann, gerade
 unsere Stadt, die verwüstet wird,
 unser Haus, das da brennt, unser Bru-
 der oder Vater, der da fällt, das will uns
 nicht so leicht in den Kopf?“

Das eben noch vor Eifer glühende
 Gesicht Eva-Maries wurde schneeblau.
 Daß Hans-Georg schwer verwundet wer-
 den, ein Krüppel werden könnte, ihr
 schöner, flotter Hans-Georg, daß er — ach
 Gott — daß er fallen und nie, nie mehr
 heimkehren könnte, das war ihr unfaß-
 bar, unmöglich. Er mußte doch wieder-
 kommen, mußte zeigen, daß er etwas
 leisten konnte, mußte beweisen, wer er
 war, allen denen, die an ihm gezweifelt
 hatten.

Eine Träne fiel auf die fleißigen,
 kleinen Hände herab. Barbara sah das
 und die kleine Freundin tat ihr leid.
 Hatte sie doch alle Zeit so tapfer und treu
 zu Hans-Georg gestanden. Tapferkeit und
 Treue schätzte immer das Soldatenkind,
 trotzdem ihr die Treue nie geworden war.

„Es ist gut, daß wir einmal daran
 denken, Eva-Marie!“ meinte sie freund-
 lich, „so trifft es uns doch nicht so ganz
 unvorbereitet, wenn wir unsern Bruder
 opfern müßten für's Vaterland wie so
 viele. Aber noch leben sie beide und wir
 wollen uns freuen, daß sie so gesund und
 so guten Mutes sind.“

Eva-Marie nahm sich zusammen. Bar-
 bara hatte recht. Sie leben ja noch, und
 sie wollte Gott bitten, daß sie gesund heim
 kommen. Doch die Sorge hatte sich in ihr
 sonst so vertrauenses Mädchenherz und
 die Tage von einer Feldpost zur andern
 kamen ihr endlos vor.

Jeden Abend trat sie hinaus vor die
 Haustür, und wenn die Herbstnacht klar
 war und sie den Stern fand, der sie von
 dem Geliebten grüßt, dann kam die Hoff-
 nung sicher und gewiß, war die Nacht aber
 dunkel und zogen die Wolken vor den
 Himmelslichtern dahin, dann wurde ihr
 bange und oft lief sie dann spät noch zu
 Wendlins hinüber, um wenigstens von
 dem geliebten Manne reden zu können und
 reden zu hören, um sich ein wenig Trost
 zu holen. (Fortsetzung folgt.)



Der Stolz der Kompagnie.

Skizze von Robert Heymann.



Bei Neuport war es, mitten im
 November, zwischen Schnee und
 Regen, im eisigen Küstensturm,
 da lag die Kompagnie einge-
 graben in dem feuchten Gelände,
 bis auf die Haut durchnäßt. Die Haare
 der Schützen waren verwildert, mit Lehm
 verflebt, Kleider und Körper eines, die
 Stiefel wie angewachsen, glitschig von
 Feuchtigkeit.

Jeder Mann wie ein Riese aus sagenhafter Vorzeit, jeder Mann mit hellen Augen trotz aller Mühsale und Unbill, das Gewehr im Arm, lauernd, wachend, jeden

fehl. Noch ehe er weiter gegeben ist, springen die Offiziere hoch.

„Pflanzt Seitengewehre auf!“

Das klirrt durch die Reihen mit hellem,



Zur Blockade der englischen Küste durch unsere U-Boote.

Ein Bild des bekannten Marinemalers Prof. Willy Stöwer hält uns eine packende Szene zur Blockade Englands durch unsere Unterseeboote fest: ein deutsches Unterseeboot bringt einen englischen Handelsdampfer zum Sinken.

Augenblick bereit, zu kämpfen und zu sterben.

Das Gelände draußen war durch Kanäle und Wassergräben vollkommen überschwemmt. Trostlos war es und am trostlosesten sahen die kleinen schwarzen Sträucherarme aus, die sich aus dem Wasser hoben, als flehten sie um Hilfe.

Dort drüben, durch eine fuchhoch unter Wasser gefetzte Wiese von dem deutschen Schützengraben getrennt, liegen die Feinde: Franzosen und Engländer. Und ganz plötzlich beginnt eine neue Feuerprobe: Die Gewehre knattern, lang hingezogenes Schützenfeuer setzt ein, weiße Wolken steigen am grauen Himmel auf, und höhnend und heulend klatschen die Granaten hinter den deutschen Schützen in den Boden, während die Schrapnells ihre Eisensaat in die Gräben spritzen und der Tod mit Qui und Hussah hin und herrennt.

Die deutschen Soldaten sehen hin, fühlen ihn, aber der Schrecken bleibt aus. Mit stummem Trost stehen sie ihm gegenüber. Die Gewehre knattern ohne Unterlaß, und nun brüllen die Batterien im Rücken los, wo sie in ausgezeichneten Stellungen liegen, in Wald und Hügel land eingegraben, unerspähbar für die feindlichen Rundschaffer.

Ein dunkler Punkt über den Schützen, ein Klattern in der Luft; hunderte von Gewehren richten ihr Feuer nach oben, der feindliche Flieger aber steigt immer höher in die Wolken und verschwindet schließlich in dem grauen Flor des Novemberhimmels.

Plötzlich kommt von rückwärts ein Be-

metallenen Klang. Und dann geht es wie ein Heulen und Fauchzen durch den Graben:



Durch deutsche Luftschiffbomben zerstörte Häuser in Yarmouth.

Wenn feindliche Presseäußerungen stets behaupten, die Bomben unserer Flieger „keinerlei“ Schaden an, so beweist unser Bild deutlich genug das Gegenteil.

„Zum Sturm! Marsch! Marsch! Hurrah!“

Da klettern sie heraus, zu Hunderten, einer nach dem andern, die feldgrauen

Kämpfen, und dann stürzen sie marsch, marsch und „Hurrah“ Gewitter über das Feld geht, den eingebuddelten Feind, den Stunden die Linien mit Schrapnellschüttet, daß das Wasser in den Gräben schon rot wurde von dem Kameraden.

Ein wütendes Feuer empor. Tut nichts — weite so weit sein, daß man den Gegner Bajonett fassen kann, dann, alles gewonnen.

Kampfesieber glüht in der Leiner achtet, daß links und Braven fallen, hier einer mit la schrei, dort einer lautlos hinstürzt ein schwerer Sad. Ein Schrapnell hinter den letzten Gliedern und Nachzügler an, reißt ihn in die Fegen des Menschen durch wirbeln, kein Aufhalten, nur um so größerer Mut ran an.

Aber die Uebermacht war schätzt. Sie ist zehnfach. Und die Franzosen und Engländer haben, da springen sie aus ihren Gräben hoch und mit dem Bajonet dem Schutze ihres mörderischen, höllischen Artilleriefuers schen entgegen.

Die deutschen Offiziere erl Gefahr. Schnell eingraben, die einzige, was sich im Moment Hilfe ist nicht zu bekommen. Wurfen und die heranstürmende mit vernichtendem Feuer aufhal-

Das geschieht. Doch nur für Viertelstunde ist der Ansturm der

zum Stehen zu bringen. Die Schützen feuern kaltblütig und ru Aber dann?

Die ganze Kompagnie ist

zieren sie
Hurrah!
geht,
nd, der
Schrap-
in dem
on dem
er emp-
weiter
a Gegen-
ann, na

zieren sie wissen es schon. Springen werden sie von der feindlichen Artillerie übermächtig.

ist nur eines: Zurückziehen. Wer deckt den Rückzug. Ist schon einer für die Offiziere. Einer, der bisher recht und schlecht gekämpft hat wie jeder andere, dessen

Die Feinde sehen den Reden, den Riesen, den Helden ohne Furcht und richten ihr Feuer auf ihn. Er aber scheint kugelsicher zu sein, ihn erreicht der Tod nicht, der jauchzend und pfeifend wie im Uebermut durch die Reihen der vom Schicksal Gezeichneten springt und zugreift, würgt, mordet.

Er packt sein Maschinengewehr ab, der Held, just in dem Augenblick, wo die Offi-

Zähne beißen sich in letzter Todeszuckung in das nasse Gras.

Hoho — Kred! Kred! macht das Maschinengewehr und deckt den Rückzug der braven Kompagnie, bis sie wieder bei ihren Schützengräben angelangt ist. Und zwischen den ersten Schüssen und einer Pause hat der Held das Maschinengewehr eingebuddelt, und so knallt er weiter darauf los, bis der Munitionstreifen abge-

Vom Kriegsschauplatz in Russisch-Polen



Erstürmung einer russischen schweren Batterie.

Nach einer Zeichnung von Martin Frost.

noch nicht angebrochen war, aber jetzt plötzlich die Erleuchtung des Helden. Und die Seinen feuerten, froh sprang, nahe den deutschen und rannte, bis er atemlos sein Maschinengewehr erreichte, das weit von den Schützengräben lag, untätig. Das packte er auf. Und so, Zentner Eisen belastet, warnt er dem mörderischen Gefecht.

zieren den Rückzug der zusammengeschmolzenen Kompagnie befehlen, befehlen müssen um jeden Preis, und wie die Feinde das sehen, da schießen sie in die Höhe und wollen nach zu blutiger Jagd.

Aber, hoho! — da macht es: Kred! Kred! Kred! — hoho! und da sinken sie reihenweise hin, die Verfolger, die schon Siegesgewissen, die Engländer und Franzosen, reihenweise liegen sie da und die

schoffen ist. Die Feinde liegen da und ducken sich und rühren sich nicht. Aber die Schrapnells heulen und zischen über und um den tollkühnen Schützen. S-s-s! Klatsch! S-s-s! Klatsch! Den kümmert es nicht.

Er hat den Streifen abgeschossen. Die Seinen sind in Sicherheit. Was tut er?

Er packt wieder sein Maschinengewehr auf und taumelt zurück — taumelt, denn zwei Splitter treffen ihn, einer in eine

Hand, einer in die Wange; trotzdem schleppt er seinen Zentner teures Eisen weiter, und die Schrapnells pfeifen um ihn und die Kugeln schwirren, er achtet es nicht.

Die Feinde haben sich von ihrem Schrecken erholt, sie wollen hoch, aber da greift die deutsche Artillerie ein, und ihr Dröhnen sagt im Brummbaß:

„Zu spät! Alles in Sicherheit! Gerettet durch einen Helden, der das Maschinengewehr in größter Not nicht einmal im Stiche ließ.“

Bum! Krach! Bum!

Man kann solch ein Heldenlied aus dem Dröhnen der Kanonen heraus lesen. Man kann es.

Der Mann mit dem Maschinengewehr kommt mit durchlöcherter Mantel zu den Seinen zurück. Er hat zwei Wunden, nicht schwer, nicht leicht, er sinkt, von der Ueberanstrengung hingegeben, ins Gras, aber die Seinen tragen ihn zurück zur Ambulanz, und wie ein Sturmwind geht die Geschichte von dem Braven durch das ganze Lager von Mund zu Mund.

Er wird „der Stolz der Kompagnie“. Nicht anders wird er genannt. Und nun hat er das Eisener Kreuz erster und zweiter Klasse — er, ein einfacher Soldat, geschmückt wie ein hoher Befehlshaber, der über Tod und Leben gebietet.

Der Stolz der Kompagnie!

Solche Männer haben wir.

Und wir haben ja an unserem Sieg gezweifelt? Nur Minuten?

Wissen wir nicht siegen?



Der schwerste Sieg.

Von R. Winfeld.

Erst kam Gilde mit ihrem Körbchen ins Zimmer. Dann Stups, der Hund. Er lief sofort zu dem Bett am Fenster und bezeugte Harald von Bergen seine Sympathie durch Schweifwedeln und bittendes Pfötchenheben.

„Stups!“ schrie Gilde entsetzt. „Wer hat dir erlaubt, hier reinzukommen?“

Harald lächelte. Der drollige, schwarze Hund erinnerte ihn an seinen Dackel daheim, der tief in seiner treuen Hundeseele gewiß Sehnsucht nach seinem Herrn verspürte.

Und das braunhaarige Kind? — Wo hatte er diese klaren, sanften Augen doch schon gesehen?

„Gilde!“ rief draußen eine tiefe, warmklingende Frauenstimme. Harald zuckte zusammen.

Während die pflegende Schwester den Hund an sich lockte, um ihn aus dem Zimmer zu bringen, öffnete sich die Tür und eine hochgewachsene Frau erschien auf der Schwelle. Sie hatte beide Arme voll Blumen, und ihr Gesicht schaute lächelnd aus dem bunten Rahmen heraus.

„Emmi!“ Harald hätte es beinahe laut gerufen. Das also war die Frau Doktor Berner, zu der er mit seinem Kameraden

in Pflege gekommen. Die schöne Emmi Persteegen.

Sie selbst zeigte keine Ueberraschung. Sie hatte ja seinen und den Namen des andern Verwundeten schon erfahren. — Mit ihrem alten, reizenden Lächeln, das sie als Mädchen so gefährlich gemacht hatte, trat sie an Haralds Bett.

„Ich muß doch noch heute meine Gäste begrüßen,“ sie legte einen Strauß prächtiger Rosen auf die Bettdecke. „Wie ich mich freue, Herr von Bergen, gerade Sie pflegen zu dürfen. Meine Jugendzeit steht vor mir auf. Sie haben mich doch auch gleich wiedererkannt?“

Der Offizier haschte nach der Hand, die ihm den duftenden Gruß spendet und wollte sie an seine Lippen ziehen. Aber erschrocken ließ er sie wieder fallen. Blüten- und Geruch drang auf ihn ein. Stups hatte sich von neuem eingeschlichen. Offenbar glaubte er, der Fremde wolle seine Herrin beißen. So verwandelte sich seine anfängliche Sympathie in das Gegenteil.

„Stups!“ rief Frau Emmi halb ärgerlich, halb belustigt. „Gilde, den müssen wir jetzt immer einsperren!“

Die Kleine kam heran und holte die feingespitzten Bleistifte und das Briefpapier, das sie schenken wollte, aus ihrem Körbchen. „Damit du fleißig an deine Mamma schreiben kannst!“ meinte sie ernsthaft.

Harald sah mit trübem Blick an seinem geschienten Arm herunter.

„St ist ja nur der Linke,“ tröstete Frau Emmi. „Passen Sie auf, Herr von Bergen, wir pflegen Sie rasch genug gesund.“

Wie samten der Blick ihrer braunen Augen war. Das strenge Schwarz des Kleides ließ die Zartheit der Haut blendend hervortreten.

„Witwe ist sie,“ dachte Harald. „Daher widmet sie sich auch uns Verwundeten.“ Wie gekannte Freude ließ sein Herz höher schlagen.

Frau Emmi drückte herzlich seine gesunde Hand und wandte sich ihrem andern Pflegling zu. Ein paar freundliche Worte — das Klatschen von Emmis Kleid. Die Tür schloß sich hinter ihr.

Aber der leise Weichenduft, der ihrem Gewande entströmte, hing noch in der Isolatmosphäre des Mannes und mischte sich wunderbar mit dem Atem der roten Rosen. Irgend etwas, was Harald immer gefehlt hatte, er konnte es nur nicht in Worte fassen, war nun da. Das Leben lag vor ihm wie eine im Sonnengold und Märchen schöne gebadete Landschaft.

Er würde gesunden. Dann — zurück an die Front. Der Kampf, der alle Energien in einem wachst, der einen das Hochgefühl der Kraft voll auskosten läßt, würde ihn wieder aufnehmen. Der Kampf und die Liebe, sie beide geben uns Glück. — Harald lächelte selig. Als Sieger würde er heimkehren, und dann — ? Er dachte den herrlichen Gedanken nicht zu Ende. Der Schlaf nahm ihn in die Arme.

Frau Emmi war unermüdet in der Pflege der ihr Anvertrauten. Wundervoll ruhig bewegte sich ihre hohe Gestalt in dem traulichen Zimmer, das sie als Lazarett hergerichtet hatte. Am liebsten war

es Harald, wenn sie sich zu einem Viertelstündchen am Fenster bildeten einen reizenden Hintergrund die lichtbraunen Flechten. In der Höhe hob sich das feine Profil vom Fenster ab.

Gilde, die das Ebenbild zu werden versprach, lauerte zu Füßen. Auch Stups fand sich aller Verwarnungen. Aber er Haralds Lager nicht mehr.

Glückliche Tage der Genesung sprach von nichts als den schönen Jahren. Das Feuer prasselte, der die Zentralheizung unterhielt. Harald träumte von künftigen eigenen Herd.

Er durfte das Bett verlassen. Sein Arm war geheilt. Aber tiefe Herzenswunde, welche die Kugel geschlagen. Kein Zweifel. Ihn. Die verklärten Blicke der schönen Augen. Und in der Stille war sie auffallend still geworden.

Harald stand vor Emmi. Morgen reiste er ab. Vorher Emmis Antwort haben. Er schlug ihm, als ginge es um ein Kind. Schon hatte er den Kopf geknickt, da fuhr mit wütendem Gebell an die Seite der Hund nur gegen ihn. Den Blick betrachtete der Offizier, der jetzt abwartend schwieg. „Offensiv-Stellung“ verhartete.

In das Schweigen hinein, welche Laute, ein Schluchzen. Bohnzimmer. Bestürzt wich er zurück. Die weiße Schürze seiner Schwester leuchtete im Gange. Sie wollten sich von ihm verabschieden, Herr Hauptmann. Er sah, ob sie Sie empfanden. Nämlich schlimme Nachricht. Doktor — —

Von Herrn — — ?

„Na ja,“ sagte die Schwester. „Von ihrem Mann. Er ist auch im Feld. Wissen Sie? Ist auch verwundet. G. leicht.“

Harald ging wie betäubt. Er merkte, das er jetzt allein war. Sein Kamerad war schon zur Tür hinaus. Lange sah der Offizier in den Glender als je in seiner Jugendzeit fühlte er sich.

Ein weicher Körper schob sich an's Anie. Er sah in Emmis Augen und dann auf die Tür. Warum der Hund plötzlich mit ihm tat? „Hast du Kari?“ fragte Harald bitter.

„Ich richtete er sich auf in hohe Gestalt. Stups pflanzte auf und beobachtete ihn auf. Harald nickte ihm zu. „Den aller Art fertig geworden. Den in mir besiegen. Schreie alter Freund! — Lieber in Braus und Kugelregen. Ab. Himmel sei Dank, daß ich Front darf!“



Das Mädchen am Brunnen.

aus den Kämpfen in Galizien.
Robert Heymann.

Ein deutscher Offizier und seinem Begleiter, einem Unteroffizier, hatten Wind und Winter den Helmschutz in Fesseln gelegt. Denn seit acht Tagen waren sie aus dem Sattel gekommen, einige Stunden, in denen sie Pferde schliefen, und jetzt Spitzpatrouille den verlassenen und deutscher Truppen weit entfernten Stellungen jener russischen Aufwachen, die den fluchtigen Blick der ihnen nach den vernichteten runden um Pryemysl in der

gewonnen in eine kleine Stadt. Vor dem Brunnen machten sie beide Halt und tranken Wasser.

„Was tat gut!“

Der Offizier stieg wieder in den Sattel, ritt voran, der Oberleutnant folgte ihm. Ein hübsches österreichisches Mädchen, das einen Krug in der Hand hielt, kam, um Wasser zu holen. Der Offizier sah, lachte und sagte: „Keine Russen mehr gesehen?“

„Keine?“ fragte der und sagte: „Keine Russen mehr gesehen?“

„Sind sie hier durchgezogen?“

„Gesehen?“

„Ja, ich habe mich mit ihnen hinübergesprochen, aus haben wir sie beobachtet.“

„Sich nicht erst Zeit, die Häuser zu sehen, aber was sie erreichten,“

„Ja, und —“

„Ab und das jugendliche Gesicht.“

„Früher kommen müssen.“

„Inner haben sie erschossen!“

„Habe ich der Mutter Gottes zur Linken mein Schorisch bei den in der Hand ist. Wäre er hier gewesen?“

„Brach sich.“

„Die andern?“

„Sich und die Unfern!“

„Aufstehend kommen hinter uns,“

„Gast.“

Dort drüben, am Friedhof, haben wir sie gestern Nacht begraben.“

Schon sah der Offizier im Sattel.

„Na, Kind, von nun an brauchst du dich nicht mehr zu ängstigen. Wir werfen sie hinaus, Schritt für Schritt, und dann wollen wir schon dafür sorgen, daß sie nicht wieder hereinkommen, diese Mordgesellen. Wir schaffen's — Deutsche und Oesterreicher im Verein!“

Er ritt weg, dem Unteroffizier nach, der schon weit voraus auf der Landstraße war.

Das Mädchen winkte ihm nach, bis er in einer Staubwolke verschwand.

Hatte das Blinken der Helmspitze die beiden verraten? Längs der Straße lag ein versprengter Haufen im Hinterhalt.

Ein Hagel von Kugeln, ein knatterndes Krachen, lang hinrollend.

Das Pferd des Unteroffiziers stieg hoch, der Reiter sank, von mehr als einem dutzend Kugeln getroffen, blutüberströmt aus dem Sattel.

Und mit einem barbarischen Geheul stürmte die ganze feindliche Schützenkette aus dem Graben, los auf den deutschen Offizier.

Dem waren einige Kugeln in den Mantel und die Stiefel gegangen. Auch die Wange war aufgerissen, überall her quoll Blut. Das Pferd herumreißen — die Sporen geben, weg wie das Gewitter, war eins.

Die nachgeschickten Kugeln trafen nicht.

In rasender Eile ging es durch das Dorf. Das Mädchen stand wieder am Brunnen, bekränzte sich und wollte fliehen, aber da kam die Horde schon hinterher und fing sie ein.

Der Offizier sah's noch auf der Flucht.

Weiter ging es, und der brave Gaul trug ihn durch, zwei Stunden lang, bis er auf die erste österreichische Feldwache stieß.

Einem Hauptmann erstattete der Oberleutnant Meldung.

„Ja,“ meinte der, „da ist guter Rat teuer. Wir haben jedenfalls feindliche Kolonnen vor uns, gegen die wir auch nicht entfernt aufkommen können!“

Da ritt eine Dragonerpatrouille ein, Leute aus der Karpathengegend, sonnengebräunt, frisch und ungestüm.

Ein paar erklärende Worte.

„Wollen Sie uns führen, Herr Kamerad?“ fragte der Leutnant, dessen Pferd ungeduldig stieg.

Aber er ist doch mehrfach verwundet,“ warf der Hauptmann von der Feldwache ein.

Der deutsche Oberleutnant sah schon im Sattel eines Rosses aus der ungarischen Lesebene.

„Los, Kameraden!“

Und wie der Sturm segten die paar Reiter dahin, ohne ein Wort zu sprechen. Mehrmals überfiel den deutschen Offizier die Schwäche, die Wunden schmerzten, das Blut floss.

Aber vor ihm her flog eine schemenhafte Gestalt, das brave arme Mädchen aus dem kleinen Städtchen — weiter, weiter!

Da tauchten Häuser auf, die Gasse der Pferde klapperten auf dem Pflaster, da, der Brunnen — und Gejohle aus dem Wirtshaus.

haus, ein paar galizische arme Jungen erschlagen in der Gasse, ein Bächlein Blut.

Die Reiter sind schon vor dem Hause, da stürzen die Russen heraus.

„Hände hoch, Kerls!“

Einer schießt. Da reden die Karabiner. Aus den beiden Häusern, wo sie stecken, feuern sie. In wenig Minuten ist mit ihnen aufgeräumt.

Der Deutsche brüllt die Gefangenen an: „Das Mädchen?“

Die weisen nach der Straße.

Die andern sind abgezogen und haben sie mitgenommen.

Drei Dragoner bleiben zur Bewachung der Gefangenen zurück. Die andern galoppieren weiter, der Deutsche voran.

Da, die Landstraße, und dort vorne, der Hause, der schnell in Deckung gehen will, wie die Reiter nahen.

Aber die lassen sich durch die Salve nicht aufhalten. Die Hälfte von ihnen fällt, denn die russischen Kerls schießen gut, die übrigen sind mitten unter ihnen, und nun arbeitet der Pallasch.

Pardon wird nicht gegeben.

Wer wird Straßenräubern und Mädchen dieben Pardon geben.

Das Gefecht ist bald entschieden. Im Straßengraben finden sie das Mädchen, geknebelt, ohnmächtig, einen Strick um den Hals.

Sie kann kaum sprechen.

„Ich sollte süßliert werden. Der Offizier hatte es befohlen. Ich hätte, sagte er, den Deutschen den Weg gezeigt, an diesem Baum wollten sie mich hängen.“

Blut lief über ihre Hände.

„Was ist das?“ fragt der Dragonerleutnant.

„Sie haben mir den Ring abgerissen, und mit dem Messer nachgeholfen, den Ring von meinem Schorisch, er steht bei den Deutschmeistern, ach, der brave deutsche Offizier!“

„Ihm mußt du danken,“ sagte der Dragonerleutnant, „ohne ihn wäre dein Schicksal besiegelt gewesen.“

Sie sucht ihn mit den Augen. Auch die andern suchen ihn.

Da trottet sein Pferd — reiterlos.

Und im Graben, ein Bächlein auf den Lippen, den rotgebluteten Säbel in der starren Faust, neben dem toten Unteroffizier, liegt er.

„Herzschuß,“ sagt der Dragoner und nimmt den Helm ab.

Und alle tun das gleiche.

Das Mädchen aber betet laut, und ihre Worte reihen sich wie Perlen an einer Schnur.

„Nach's so.“

Wirf sie von dir, die schweren Gedanken, Geh' sie mit Dornen dein Herz umranken, Fasse die lichten, die dir geboren, Mit festen Händen, daß unverloren Ihr leuchtender Segen Kann mit dir schreiten auf deinen Wegen.

Jda Zel.



Ungereimte Perlen.

Nach's so.

Die Ueberraschung



„Sieh, Iwan, wie schön der Mond aufgeht.“



„O weh! — ein Türke!“

Ernst und Scherz.

Eine eigenartige Laufbrücke. Oft genug hat es sich in diesem Kriege gezeigt, wie erfinderisch unsere Soldaten sein müssen, wenn es plötzlich heißt, einen Fluß zu überschreiten. Auf die Solidität einer Brücke kommt es dann nicht an, wenn sie nur so lange hält, bis die Truppen übers Wasser sind. In einem solchen Falle haben sich französische Infanteristen des 109. Regiments recht tüchtig gezeigt, als sie gelegentlich eines Manövers bei Chaumont die jetzt so viel genannte Marne überschreiten mußten. Es wurde eine Laufbrücke aus Strohläden gebaut, die aber nicht mit Stroh, sondern je mit 30 Aluminium-Kochkesseln ausgefüllt waren. Sie waren in sechs Reihen zu je fünf Stück zusammengebunden. Der Belag der Brücke bestand aus Brettern, die mit Stricken befestigt waren. Trotz der beträchtlichen Strömung genügte diese Brücke vollkommen und hat sich sehr gut bewährt. Die Kochkessel, die nach der Uebung eingehend untersucht wurden, zeigten keine besonderen Beschädigungen.

Ein Methusalem unter den Eichen. In der Nähe des nordfranzösischen Ortes Quillac, bis in dessen Umgebung unlängst auch die Kriegsfurie vordrang, gedeiht eine Eiche, deren Alter man nach ungefähre Schätzung auf etwa 2000 Jahre annehmen kann. Der Stamm dieses Methusalems unter den Bäumen ist zwar nicht sonderlich hoch, dafür ist aber seine Gekrümmtheit eine so große, daß etwa 500 Personen in deren Schatten Platz haben. Der Stamm ist hohl, dennoch grünt der Baum lustig alle Jahre. An zwei Stellen des hohlen Stammes sammelt sich immer Wasser an, dem die Einwohnerschaft der Umgebung heilkräftige Wirkung zuschreibt. Hoffentlich wird dieser Baumgreis kein Opfer des Krieges.

Ein Familienheiligtum. In der Bauernfamilie Kranz zu Ubedel in Hinterpommern wurde ein Krückstock, ein spanisches Rohr mit geschnitzter Krücke von Elfenbein als ein Heiligtum aufbewahrt. Diesen Stod soll der im Jahre 1740 zu Groß-Babelsberg geborene Christian Kranz, welcher den ganzen siebenjährigen Krieg als Garde du Korps mitgemacht, von Friedrich II. in einer Schlacht, in der er verwundet worden, erhalten haben, um sich damit fortzuhelfen. Jedenfalls ist dies in der

Schlacht bei Lomowitz geschehen, denn dort lag ein Garde du Korps, der am Fuß schwer verwundet war, am Boden, als ein Trupp Offiziere vorübereilte. Um nicht überritten zu werden, raffte sich der Soldat auf und hielt sich am Steigbügel des zunächst reitenden Offiziers fest, um sich so aus dem Gedränge zu bringen. Der Offizier ritt sofort langsamer, damit der Verwundete gleichen Schritt halten konnte, und reichte ihm, als er ihn in Sicherheit gebracht hatte, seinen Krückstock mit den

Nach berühmtem Muster.



Ein Fichtenbaum steht einsam,
Dran lehnt mit Sack und Pack
In Rußland an der Grenze,
Ein schlafender Kosak.

Er träumt von einem andern —
Der ist sich heut schön satt, . . .
Dieweil er kriegsgefangen
In einer deutschen Stadt.

Oskar Klein.

Worten: „Mein Sohn, hilf damit fort!“ Und dieser Offizier große Friedrich gewesen. Der Stod wurde im Jahre 1847 von Prinzen von Preußen, dem spätem Wilhelm I., angekauft und der Kunstkammer in Berlin geschenkt.

Der letzte Gruß. Musketier dem Schützengraben Urlaub erhalten. Er meldet sich bei dem Kommandanten ab. Der junge Offizier aus seiner geduckten Stellung, der Urlauber die Hand und sagt: „Guten Tag.“ Gehen Sie bitte bei uns in der Schwarzen Straße vor, meine lieben Eltern —“. Plötzlich der Urlauber läßt den Toten den Boden gleiten.

Rätsel-Ede

Wortspielrätsel.

Ein jeder braucht's in seinem
Doch wer's verliert, den ärgert
zu vieler Arbeit wird's gegeben
Als Maßstab ist es im Gebirge

Krebstworträtsel.

Aus einem Wort für Aufruhe,
Auch Lärm, dem Gutes nie entbehrt
Ein Zeichen, das vom Schluß
Grab' so dem Anfang einvoert
Macht, daß dies Wort dasselbe
Wenn man danach es rückwärts

Anagramm.

Mein Leben nahm ein traurig
Es floß mein Blut durch Wunden
Versch' die Zeichen in dem
Dann ward ich zum Verbann

(Auflösungen folgen in nächster

Auflösungen aus voriger
der Umstellungsaufgabe: Basel —
Ragnit — Sans — Ernst — Rat —
Augen — Chinesen — Harm —
Selma — Oberst — Rebe — Rat —
Not, Vorgen macht Sorgen
süßigen Scharade: Grabstich; der
Scharade: Sechshund

Nachdruck aus dem Inhalt d. B.

Verantwortlicher Redakteur A. H. H. H.
Druck: Hering & Jastrand, G. m. b. H.